

Hand zu nehmen, da ja auch eine große Anzahl von Schuhfabriken mit der Herstellung von Militärbedarf beschäftigt ist und wir durch die eingeforderte eidesstattliche Erklärung unserer Kunstschaffenden wiederum unseren Vorkurs am Hochfließen für diese bei den maßgebenden Werten einbringen können.

Im Bericht über die deutsche Lederindustrie in 1916 wird festgestellt, daß einzelne Großbetriebe der Lederindustrie zwecks besserer Ausnutzung der sonst stehenden Fabrikräume zu fabriquirten. Mit den schwerlichsten Gefühlen erwähnt der „Schuhmarkt“ den Rückgang der reichen Goldgewinne der Leder-Aktion-Gesellschaften, die aber immer noch sehr nette Profite machen. Zu einem Bedauern der Lederkapitalisten liegt gewiß nicht der mindeste Grund vor, auch nicht für das Organ der Schuhfabrikanten. Will man Bedauern ausdrücken, so ist dafür die millionenförmige Arbeiterklasse da, die aber darauf verzichtet und harte Tat beanprucht.

Der „Schuhmarkt“ faßt die Situation der deutschen Lederindustrie in den Sähen zusammen: „Betrachten wir am Schluß dieser Ausführungen das Ergebnis des Jahres 1916 für das Ledergerbergewerbe, so muß zunächst gesagt werden, daß es entfernt nicht den günstigen Verlauf genommen hat wie das vorhergehende Jahr. Die Gewinne haben aus dem schon vorher erwähnten Gründen eine erhebliche Verminderung erfahren, und es ist vor allen Dingen auch eine große Zahl von Unternehmungen von jeder Betätigungsmöglichkeit ausgeschlossen worden. Den Zeiten nach dem Kriege wird es vorbehalten bleiben, alle diese Wunden wieder zu heilen und aufs neue aufzubauen, was in Verlust geraten ist. Dies wird umso eher möglich sein, nachdem wohl der größte Teil der Angehörigen der Lederindustrie wenigstens in den ersten anderthalb Jahren des Krieges größere Gewinne erzielten, und diese mit in erster Linie zur Inneren Kräftigung verwenden konnte. Die Lederindustrie, deren unglaubliche Leistungen in der Kriegszeit erst später voll und ganz würdigt werden können, wird, das läßt sich schon heute sagen, stark und kräftig aus diesem Kriege hervorgehen. Gut gewonnen, und zwar sowohl in finanzieller wie auch in technischer Hinsicht, wird sie dann bereit sein zum fruchtlichen Wettbewerb. Bis dahin heißt es aber auch für sie, weiter zu kämpfen und alle ihre Anstrengungen daranzusetzen, daß für unsere Heere und deren Rüstungen das nötige Ledermaterial in bester Qualität zur Verfügung steht. Es wird diese Aufgabe ebenso gut lösen, wie sie dies selber schon getan hat. Das Friedensangebot Deutschlands und seiner Verbündeten wird, so hoffen wir, im Jahre 1917 seine Früchte tragen und uns den allerbaldigsten Frieden bringen. Die Ausschüsse für die Lederindustrie nach dem Kriege sind die besten, denn der ungeheure Materialverbrauch des Weltkrieges muß ersetzt werden. Sie wird dann die Möglichkeit haben, wieder mit Hochdruck zu arbeiten, und auch entsprechende Gewinne dabei erzielen. Möge das neue Jahr uns in dem fürchtbaren Kampfe, in dem wir und unsere Verbündeten stehen, recht bald das siegreiche Ende bringen! Möge es dann auch unserem Gewerbe beschieden sein, in dem dann einsetzenden wirtschaftlichen Wettbewerb wieder in der gleichen Weise wie früher die führende Rolle zu übernehmen.“

Von besonderem Interesse sind noch die Ausführungen des „Schuhmarkt“ über die neuen Organisationen in der deutschen Lederindustrie. Das Blatt schreibt: „Das Jahr 1916 hat daher innerhalb des Ledergerberwesens zur Schaffung einer Reihe von Organisationen geführt, die wohl auch nach dem Kriege weiter bestehen bleiben werden. Ihnen wird die Aufgabe zufallen, die Interessen der einzelnen Gewerbezweige bei der Ueberleitung in die Friedenswirtschaft mitzuvertreten und der Lederindustrie kräftigen Beistand zu leisten für den dann einsetzenden Kampf um die in Verlust geratenen ausländischen Absatzgebiete. In unseren Kriegsorganisations, besonders in der Kriegsleder-Mittlergesellschaft, sind im Laufe des Jahres bedeutende Veränderungen erfolgt, den über sie geschilderten Klagen ist wenigstens zum Teil abgeholfen worden.“

Diese Ausführungen sind für die Arbeiterschaft sehr beachtenswert und zwar nicht nur für die Gerberarbeiter. Nebenliche neue Unternehmerorganisationen sind so ziemlich in allen Industrien, auch in der Schuhindustrie, entstanden, die eine erhebliche Verfestigung der organisatorischen Macht der Unternehmer bedeuten. Sie wird auch nicht nur benutzt werden zur Pflege des Außenhandels in der kommenden Friedenszeit, sondern ebensolcher gegen die Bestrebungen der organisierten Arbeiter, um sie niedergebunden — dagegen schützt die Arbeiter nur eine ebenfalls allseitige bedeutende Erstarbung ihrer gewerkschaftlichen Organisationen, an der auch gegenwärtig immer und überall gearbeitet werden muß. Auch da gilt das alte Sprichwort: „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen!“

Durchgehende Arbeitszeit.

Die Not der Zeit gebiert mit jedem Tag neue Fragen und Schwierigkeiten oder verleiht ungehörten alten Fragen ein einmal aktuelle Bedeutung. Die Not der Zeit brachte im vorigen Jahre die um eine Stunde vorgezogene Sommerzeit, um durch frühen Arbeitsbeginn am Nachmittag oder Abend Betriebsparität in den gesamten Wirtschaftsbetrieben zu machen. Die Arbeitszeit brachte verschiedene Industrien, so auch der Schuhindustrie, die 40 Stundenwoche, die aber durch das Mißgeschick wieder hinfällig gemacht wurde. Jetzt ist vom Reichsamt des Innern die Frage der Einführung der ungeteilten, durchgehenden oder auch englischen Arbeitszeit zur Diskussion gestellt worden. Infolge des Personalholens von Arbeitern aus den Bergwerken ist die Kohlenförderung vermindert worden, die Einschränkungen im Kohlenverbrauch notwendig machten, so daß die Gaswerte,

die Maschinen und die anderen Betriebe Reduktion vornehmen mußten, die auch die Hauswirtschaft und den gesamten Verkehr wesentlich beeinträchtigten. Nun sollen sich auch Gaswerte und Gaspreise in verschiedenen Verhältnissen anpassen, sollen vom Morgen bis Nachmittag mit nur kurzer Zwischenpause durchgehen, um die mechanische Kraft und Heizung besser auszunutzen sowie an der Beleuchtung sparen zu können.

Die Reichsrichtsstelle des Reichsamts des Innern veröffentlichte dazu folgende Kundgebung:

„Die zwangswise Einführung des 7 Uhr-Abendeschlusses und der verlängerten Polzeistunde hat bekanntlich Verkehrserschwerungen und mancherlei wirtschaftliche Schädigungen zur Folge gehabt, ohne daß, wenigstens nach den bisherigen Erfahrungen und nach der Beförderung vieler hunderttausender Beurteiler, ein Ergebnis erzielt worden wäre, das zu diesen tief in unser wirtschaftliches Leben einschneidenden Maßnahmen im richtigen Verhältnis stände. So ist es beargwünzlich, daß die Meinung aufkam, der Fehler der neuen Maßnahmen sei nicht etwa, daß sie zu weit, sondern daß sie zu wenig weit gingen, und daß nun wieder ein alter Gedanke mit größter Begehrtheit aufgenommen und propagiert wird: der Gedanke der allgemeinen Einführung der durchgehenden Arbeitszeit.“

Wichtige Gründe sind es, die zum mindesten einen Versuch mit der durchgehenden Arbeitszeit gerade jetzt in der Tat besonders erwünscht und besonders leicht erscheinen lassen. Schon die Einführung der neuen Sommerzeit bedeutet ja einen nicht unerheblichen, im großen Ganzen aber gelungenen Eingriff in die alte Zeit- und Arbeitseinteilung. Der 7 Uhr-Abendeschluß und die Verkehrsbeschränkungen in der demnächstigen Woche haben weitere Ummählungen in unserem täglichen Stundenplan mit sich gebracht. Die Gewöhnung an diese und andere Erregungsmomente müßte gewiss einen noch weiteren Eingriff erleichtern, der nicht nur im Interesse der Kraft- und Lichtspare, sondern auch im sozialen Interesse der Arbeiter und Angehörigen auf labhafte Weise zu begründen sein würde.

Unzweifelhaft gibt es eine Anzahl von Industrien und Geschäften, die einen Betrieb, namentlich aber von Pubs und Kneipen, die nur auf den Abend ruhen, um die jetzt getagelte Arbeitszeit durch die durchgehende zu ersetzen. Die Erfahrung lehrt, daß die Arbeitsleistung des Menschen bei durchgehender Arbeitszeit nicht vermindert, sondern vermehrt wird. Jetzt wird, namentlich in der Großstadt, der wesentliche Teil der arbeitsfähigen und arbeitswilligen Mittagspause durch die Fahrt von und zu der Arbeitsstätte in Anspruch genommen. Ein Ausbau der bereits ja vielfach vorhandenen Volks- und Kneipen, oder auch nur die Bereitstellung von Aufnahmestellen für das mitgebrachte Essen würde eine Verlängerung der Mittagspause auf eine halbe oder dreiviertel Stunde ohne weiteres ermöglichen, zugleich aber auch eine wichtige Entlastung des Straßenverkehrs und Vorortverkehrs mit sich bringen und endlich den gesundheitsschädlichen und zeitraubenden Anstehen namentlich der Arbeiterfrauen vor den Lebensmittelgeschäften wenigstens zum Teil steuern. Für die Zeit nach dem Kriege aber würde die durchgehende Arbeitszeit erst eine richtige Siedlungsform, die Bereitstellung von Mietwohnungen, wenn angängig mit Heimgärten, weit außerhalb der Stadt ermöglichen, für die doch die erste Voraussetzung ist, daß der Arbeiter früh genug nach Hause kommt, um sich dem eigenen Heim und dem eigenen häuslichen Wohnen zu können.

Erst mit der durchgehenden Arbeitszeit oder wird sich vor allem eine tatsächlich ins Gewicht fallende Erparnis an Licht und Kraft erreichen lassen. Jetzt stehen Hunderttausende von Betrieben zwei Stunden hindurch in einer Zeit still, in der noch Tageslicht zur Verfügung steht, die Heizung der Räume aber, die Feuerung der Kessel usw. muß fortgesetzt werden. Andererseits zeigt die Statistik der Gasanstalten und Elektrizitätswerke, daß es gerade die frühen Abendstunden sind, in denen die größte Inanspruchnahme erfolgt. Alle diese Werte und viele Betriebe wiederum sind auf diesen Höchstverbrauch zugeschnitten. Ein allgemeiner Arbeitschluß um 4 Uhr würde auch den schwersten Teil der Schädigungen beseitigen, die jetzt die Abendgeschäfte, Warenhäuser usw. durch den 7 Uhr-Schluß erlitten haben; er würde aber vor allen Dingen eine Licht- und Kraftersparnis mit sich bringen, die zweifellos nach Millionen zu bewerten wäre.

Die Frage ist freilich, ob durch behördliche Maßnahmen die durchgehende Arbeitszeit zur Einführung gebracht werden kann. Dafür scheinen uns einzuweisen noch die Verhältnisse zu verschiedenartig zu sein. Wohl aber (siehe sich, namentlich wenn die Behörden und alle diejenigen Großbetriebe, die dazu irgend in der Lage sind, mit gutem Beispiel voranzugehen, zunächst wenigstens ein sehr wesentlicher Teil des gewerblichen Lebens auf die durchgehende Arbeitszeit zu schneiden, die ja, wie allgemein bekannt ist, seit vielen Jahren in Amerika und England vorherrscht und auch von zahlreichen deutschen Großfirmen und Werken längst mit bestem Erfolg eingeführt ist, namentlich dann, wenn mit Hilfe der Kommunalbehörden, der Handels- und Handwerkskammern usw. für bestimmte Gewerbezweige Vereinbarungen getroffen werden konnten.“

Die Kundgebung des Reichsamts des Innern geht vom 7 Uhr-Abendeschluß aus, der ebenfalls als eine Folge der Kriegsschwierigkeiten vom Bundesrat angeordnet wurde, der aber an sich noch keineswegs zur Einführung der durchgehenden Arbeitszeit führen mußte, sondern einfach eine Verlängerung der täglichen Arbeitszeit mit früherem Feierabend notwendig machte. Der Hauptgrund für die Kundgebung des Reichsamts des Innern, der in ihren Ausführungen auch mehrfach wiederholt, ist die Kraft- und Lichtersparnis, die natürlich an sich ein durchaus berechtigtes und notwendiges Bestreben ist, aber nicht nur in der Kriegszeit, sondern auch

in der Friedenszeit. Professor Lütke hat diese Erparnis mit als einen wichtigen Grund für die Einführung des Lichts- und Kraft- und Lichtersparnis bezeichnet, der in der Tat den schäblichen Vorrat der Kraft- und Lichtersparnis bietet.

Zweifelhaft und bedenklich ist das Argument in der Kundgebung vom dem zweifelhafte Stand der Betriebe in der Mittagszeit, dem es erinnert an die Bestrebungen von Unternehmern für lange Arbeitszeit und ununterbrochenen Betrieb, weil während der Zeit des Betriebsstillstandes die Anlagen und Maschinen ebenfalls amortisiert und verjüngt werden müssen, oder teilsweiser Ruhen abwarten. Das ist eine rein mechanische Rentabilitäts- oder Gewinnberechnung, die hundert wichtige menschliche, soziale und kulturelle Umstände völlig außer Betracht läßt. Das Reichsamt des Innern denkt mit der durchgehenden Arbeitszeit auch an die kommende Friedenszeit, an die dadurch ermöglichte Erholungszeit usw.

Es ist bewundernswert, wie sich da eine Regierung um eine in der Tat nach mancher Richtung auch für die Arbeiter vorzuziehende Neuordnung der Arbeitszeit bemüht. Sie verwertet Argumente, die seit Jahren die organisierte Arbeiterschaft im Kampfe um die Verlängerung der Arbeitszeit und insbesondere für die Erringung des Lichts- und Kraftentages bemüht. In der Friedenszeit würde aber wohl die gleiche Amtsstelle in Uebereinstimmung mit der Unternehmernwelt die Einführung der durchgehenden Arbeitszeit als Arbeiterforderung mit den „triftigsten“ Gründen als unmöglich beschimpfen haben. Ihre Kundgebung für diese Reform beweist, daß sie auch anders kann, daß sie eine völlige „Reorientierung“ vorzunehmen vermag.

Materialien mögen wir zur Kundgebung des Reichsamts des Innern bemerken, daß sie trotz seiner wichtigen Gründe sehr zur Ungunsten erhebt. Die Durchführung der englischen Arbeitszeit für eine gewöhnliche Arbeiter- und Arbeiterin, die bei langer Unterbrechung und geringer Einzahlung vom Morgen bis zum Nachmittag ungenutzbar zu arbeiten vermag. Diese Voraussetzung ist aber heute nicht vorhanden und würde trotzdem die durchgehende Arbeitszeit eingeführt, so müßte sie zum ruhigen Ausbau an der unternehmern und entzerrten Arbeiterkraft, insofern es an den so außerordentlich reichlich vorhandenen Arbeitern und Angehörigen werden.

Das Reichsamt des Innern sagt in seiner Kundgebung nichts von einer Verlängerung der bisherigen täglichen Arbeitszeit bei Einführung der englischen Arbeitszeit, die aber unerlässlich wäre. Die englische Arbeitszeit darf nicht 11 oder 10 und nicht 9 Stunden dauern, sie darf 8 Stunden im Maximum nicht übersteigen; andernfalls würden die menschliche Arbeitskraft viel zu weitgehende, sie selbständig aufzuerhaltende Anforderungen gestellt.

Die allgemeine und dauernde englische Arbeitszeit würde viele neue Schwierigkeiten ergeben, namentlich für die verheirateten Arbeiterinnen und Mütter im Hinblick auf die Schule besuchenden Kinder, auf das zweifelhafte Mittagessen für sich und die Kinder in der Mittagspause, für den aus der Arbeit heimkehrenden Mann am Nachmittag. Damit wäre viel hauswirtschaftliche Arbeit für die Frau und auch eine Vertreibung des Haushalts verbunden.

Die Aufrechterhaltung der Betriebe in der Mittagszeit ließe sich durch zwei Arbeitsstunden mit kurzer Arbeitszeit für jede ermöglichen, wobei beide fünf Stunden arbeiten könnte und am Nachmittag ein rechtzeitiger Arbeitschluß möglich wäre. Will man den Zweck, so soll man auch die geeigneten Mittel dazu wachen.

Die Arbeiterpresse nimmt zur Kundgebung des Reichsamts des Innern nicht in einheitlichem Sinne Stellung. Einige ist sie nur darin, daß die Einführung der englischen Arbeitszeit nur mit gleichzeitiger erheblicher Verlängerung der bestehenden Arbeitszeiten denkbar wäre. Der „Leitartikel“ verlangt statt der englischen Arbeitszeit den freien Sonntagabendmorgen, aber beide schließen sich gegenseitig keineswegs aus, sondern können ruhig neben- und miteinander bestehen. Die Medizinische Arbeiter von Bruns Söhne in Gera hat Mitte Januar 1917 die englische Arbeitszeit von 7 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags mit vierstündiger Frühstückspause und halbstündiger Mittagspause eingeführt, aber die Arbeiterinnen mit eigenem Haushalt müssen eine halbe Stunde vor der Mittagspause entlassen werden und haben also eine einständige Arbeitsunterbrechung in der Mittagspause.

Die Fachzeitschrift für Schneider konstatiert, daß schon vor dem Kriege eine Konfektionsfirma in Frankfurt a. M. und einige Maßgeschäfte in Hamburg die englische Arbeitszeit hatten. Bei einer Umfrage des „Konfektionär“ haben sich sämtliche Firmen für die englische Arbeitszeit erklärt und auch die Fachzeitschrift für Schneider erklärt sich dafür.

Sehr ernstlich und mit zahlreichen Gründen wendet sich die Nürnberger Fränkische Tagespost gegen die Einführung der englischen Arbeitszeit. Sie schließt ihren Artikel mit den Sätzen: „Mag man der Kohlenersparnis wegen auch noch die Abschaffung der Pausen von den Arbeitern erzwungen, dann solle man es ihnen deutsch und offen sagen, man solle aber nicht die Menschen betören und beschwören, indem man ihnen schwere Opfer, die der Krieg allezeit nötig macht, als eine Erregung und als einen Vorteil für sie selbst vorzieht. Wir wollen auf Würde halten und uns berartige Methoden verhehlen.“

In der Schuhindustrie war ebenfalls vor dem Kriege schon in manchen Fabriken, so z. B. in Erfurt, die englische Arbeitszeit eingeführt, aber mit ungenügender Dauer einfach zu lang.

Die Kundgebung des Reichsamts des Innern findet zum Schluß, daß die amtliche zwangsmäßige Einführung der englischen Arbeitszeit wegen der großen Beschäftigtenzahl der Verhältnisse noch nicht angängig sei, aber die

parnis mit
Schiffen
Borrel
in der
Betriebe
Erhebungen
Unterbroch
Stillsandes
und ver
Das
kulturelle
Gesamt des
und an die
chte Siebe
Erhebung um
die Arbeiter
Sie ver
Arbeiter
tzeit und
ntages be
die gleiche
schwermet
Arbeiter
möglich be
am beweis
uorientie
Reichsma
Gründe
englische
Rein mat
und Ver
Schung (M
Steuer-,
Verrein-
ausgaben
Beischiede
in der un
schon ere
Arbeiter
undgebung
sigen Kr
die aber
r nicht 11
8 Stun
würden g
st folgen
Arbeitszeit
für die
auf die
ge Mittag
für den
tag. Damit
t und auch
Mittagszeit
Arbeitszeit
arbeiten
beabsicht
in auch die
des Reichs
Stellung
englischen
Erhebung der
Leistung
den freien
gegenfäll
und mitz
n Krubm
Arbeits
be verteil
auf ente
auf müssen
werden
ung in der
schon vor
a. R. und
Arbeitszeit
haben sich
erklärt und
für.
den wendet
die Einführ
Artikel
wegen auch
ren erzwun
gen, man
leicht mög
recht für sie
en und un
dem Kriege
r, die eng
lger Dauer
ern findet
Erhebung
schieden
4, aber sie

olle freiwillig von öffentlichen und privaten Betrieben nach
englichen und amerikanischen Vorbildern eingeführt werden.
zu diesen Zwecken sollten mit Hilfe der Gemeindeförderung
und anderer Organisationen im Einklang mit den
Voraussetzungen geschaffen werden. Nach
bureaufälliger Praxis ist da von einem Missverständnis
der Arbeiter in einer so wichtigen Frage nicht die
Rede. Oder sind sie mit dem „usm.“ gemeint und man hat
es nicht nur der Mühe wert erachtet, in Verbindung mit den
anderen Faktoren auch die Arbeiter gefordert anzuführen?
In letzter Linie kommt es aber doch auch in dieser Frage al
lein auf die Arbeiter und nicht auf alle Handels- und Hand
wertstammern zusammen an.

Einige wirtschaftliche Tatsachen und Fragen.

Das Wirtschaftsjahr 1916 schloß ebenso unsicher und
ausichtslos wie das vorhergehende. Das Scheitern der
Friedensverträge bedeutet eine weitere Verschärfung der
wirtschaftlichen Lage aller Länder, der kriegführenden wie

	Stockholm			Christiana			Kopenhagen		
	1914	1915	1916	1914	1915	1916	1914	1915	1916
Nahrung- und Genussmittel	980	1172	1265	935	1158	1374	965	1238	1409
Textil u. d. d.	200	223	305	255	291	408	200	220	320
Rein material und Beleuchtung	90	109	140	105	147	217	95	124	166
Wohnung (Miete)	385	385	400	355	365	376	290	290	340
Steuer-, Verein- u. Versicherungs- ausgaben	195	195	195	125	125	125	170	170	170
Beischiedenes	200	232	256	275	263	317	280	328	394
Zusammen	2400	2415	2561	2000	2338	2817	2000	2370	2789

In kriegführenden Ländern war die Teuerung noch be
drücklicher. In der Stadt Leipzig belief sich die Preisstei
gerung von 24 Arten wichtiger Nahrungsmittel vom Juli
1914 bis April 1916 im Durchschnitt auf 178 Prozent. In
gleichem Maße hat sich die Kaufkraft des Geldes verringert.
Für französische Städte ergab sich vom Juli 1914 bis Sep
tember 1916 eine durchschnittliche Erhöhung der Nahrungs
mittelpreise um 57 Prozent und der Industrieerzeugnisse um
118 Prozent.

Der Geldwert sank 1916 in allen kriegführenden Staa
ten, am wenigsten in Großbritannien, am meisten in Oester
reich. In jeder Kriegswirtschaft begegnen wir eine der Auf
hebung der Güter gegenüberstehende Zunahme der Geld
mittel. Aus dem gestörten Verhältnis zwischen Kaufkraft
und wirtschaftlicher Produktion, Geld und Gütern ergibt sich
die Geldentwertung.

In Anbetracht dieser Entwicklung, die mit der Kriegs
wirtschaft eng verbunden ist, in ihrem Belustige, haben
die verschiedenen Regierungen, die vorgenommen wurden,
in dieser Entwertung entgegenzutreten, eine beschränkte,
ist nebenstehende Bedeutung. Eine Einschränkung des
Zugus in England, für die schon ein Kreuzweg geführt
wird, wird dem Inflationsprozess nicht Einhalt tun, noch
den Geldwert am weitern Sinken hindern. Deswegen
wird eine vom bankwirtschaftlichen und wirtschaftlichen Stand
punkt unbedingt nötige Erweiterung des Berechnungs
bereichs in Deutschland den Notstand der Deutschen Reichs
bank nicht erleichtern. Hat doch England, das den vollkom
menen Verzerrungsprozess befaß, seine Umlaufmittel in
der Kriegswirtschaft erheblich erhöhen müssen. All die Maß
regeln zur künstlichen Beeinflussung der Geldkurve haben
wenig tatsächliche Bedeutung. Der Geldwert wird durch
solche Maßregeln nicht berührt, er geht die durch die Kriegs
wirtschaft bedingte Entwertung weiter, und kann nur durch
Kontierung der wirtschaftlichen Tätigkeit umgeholt wer
den. Deswegen ist die Bedeutung dieser Maßnahmen, nicht zu
günstige Zeit, besonders für die erste Friedenszeit, nicht zu
überschätzen. Eine dauernde Hebung der Werten der Kriegs
führenden kann nur durch Hebung der Leistungsfähigkeit
der betreffenden Wirtschaften, wodurch die Kaufkraft ihrer
Währungen erhöht wird, erfolgen. Dies kann aber nur
nach eingetretener Friedenswirtschaft der Fall sein. Und
wie lange soll das noch so weitergehen? Das ist die bange
Frage aller, mit Ausnahme der Kriegsgewinnler.

Könnte man abstimmen in hinterland und in den
Schlingengroben, die überwältigende Mehrheit wäre überoll
für den Frieden. Aber wir wissen aus unseren politischen
Kämpfen, daß in der kapitalistischen Gesellschaft nicht die
Mehrheit entscheidet. Es entscheiden herrschende Klassen.
Sie sind eine Minderheit, aber sie sind im Besitz der Macht.
Ihren politischen Interessen hat der Krieg entprochen und
für ihre Politik ist er ein Mittel, bestimmte Zwecke zu er
reichen. Anfänglich waren die herrschenden Klassen einer
Anerkennung. Jetzt mag ihre Meinung geteilt sein. Die einen
erkennen, daß der Krieg eine falsche Rechnung war und daß
es nicht möglich ist, ihn als politisches Mittel zu verwenden.
Sie hätten das auch schon 1914 erkennen können. Andere
gibt es, die jetzt noch glauben, daß der Krieg ihren Klassen
interessen diene, und die darum auch jetzt noch vom Frieden
wischen wissen wollen. All den Kriegserben und all denen,
die aus niedrigster Profitgier die Weiterführung des Krieges
wünschen, kommt zugute, daß sich jede Regierung vor dem
Frieden in gewissen Sinne fürchtet. Denn alle Regierungen
haben den Vätern als eine Folge der „großen Zeit“ das Bar
barismus auf Leben versprochen, während sich in Wirklichkeit

der neutralen. Mangel und Teuerung werden fortauern,
da die Produktion immer mehr auf den Heeresbedarf be
schränkt und die Einfuhr, selbst in den Ländern, denen die
Werte offen stehen, durch den Mangel an Transportmitteln
erschwert wird.

Wie empfindlich die Teuerung selbst in den nicht direkt
vom Krieg betroffenen Ländern geworden ist, zeigt die
Berechnung des schweizerischen statistischen Bureaus. Dar
nach ergaben sich in 21 Gemeinden der Schweiz vom April
1914 bis Mai 1916 im Kleinhandel durchschnittlich folgende
Preisaufschläge: Für Mehl 37,6 Prozent, Rohfleisch
43,6 Prozent, Schweinefleisch 32,6 Prozent, Speck 52,7 Pro
zent, Bohnen 10,6 Prozent, Tafelbutter 30,5 Prozent, Voll
brot 41,1 Prozent, Trüffel 54,8 Prozent, Kartoffeln 104,8
Prozent. Seit Mai 1916 hat sich die Kriegsteuerung in der
Schweiz noch verschärmt.

Eine Erhebung über die Steigerung der Haushalts
kosten in den Hauptstädten der skandinavischen Länder er
gab im Juli 1914 bis Juli 1916 in Stockholm eine Teuerung
um 28 Prozent, in Kopenhagen um 39 Prozent und in
Christiana um 41 Prozent. Die folgenden Zahlen zeigen,
wobei eine Familie, die 1914 2000 Kronen für ihren Haus
halt ausgab, im Jahre 1916 für denselben Bedürfnisse

	Stockholm			Christiana			Kopenhagen		
	1914	1915	1916	1914	1915	1916	1914	1915	1916
Nahrung- und Genussmittel	980	1172	1265	935	1158	1374	965	1238	1409
Textil u. d. d.	200	223	305	255	291	408	200	220	320
Rein material und Beleuchtung	90	109	140	105	147	217	95	124	166
Wohnung (Miete)	385	385	400	355	365	376	290	290	340
Steuer-, Verein- u. Versicherungs- ausgaben	195	195	195	125	125	125	170	170	170
Beischiedenes	200	232	256	275	263	317	280	328	394
Zusammen	2400	2415	2561	2000	2338	2817	2000	2370	2789

für die Menschen eine Hölle aufgetan hat. Nun wagen sie
nicht, den Krieg so zu beenden, wie er allein wirklich beendet
werden kann, ohne Bergewaltung irgend einer Art. Es
wollen alle in ihren blutigen Händen ihren Vätern etwas
bringen. Das ist ein schweres Hindernis für die Annäherung
der Gegner und für den Frieden. So gewinnt es immer
mehr den Anschein, daß der Krieg tatsächlich nur durch öf
fentliche Erschöpfung enden wird. Wenn diese eintreten wird,
ist ungewiß, daß wir nicht um sie herumkommen, so gut wie
früher. Außerdem weiß jeder Krisenkundige, daß wir in der
kapitalistischen Wirtschaft die Kosten des Fortschritts
in der Hauptphase erst nach dem Kriege, ja nach einem an
fänglichen Wiederberuhigungsboom, nach einer vorübergehen
den Gründer- und Spekulationsperiode zu fühlen bekommen.
Nur ganz ausnahmsweise stellt sich eine Krise oder Depress
sion schon während der Kriegsjahre ein. Schon der gesicherte
sichere Absatz, die steigenden Preise und Gewinnung und
die damit verbundene optimistische Geschäftslage helfen
dem Markt vorerst über alle Schwierigkeiten weg, verleihen
ihm bis Monate oder sogar wenige Jahre nach Friedens
schluß das Ansehen der Hochkonjunktur, bis dann eine zu
fällige Abkühlung oder Kapitalnotpöbel das ganze Ge
bäude zu Fall bringt. Wir vergessen heute leicht, welch
ungeheuren Vorteil die Kriegskonjunktur vor der künftigen
Friedenswirtschaft in Form des gesicherten Absatzes voraus
setzt. Mehr als alles andere wird die Hurd für einer plötz
lichen Abkühlung, vor einem unvermittelten Verlegen der
privaten Kaufkraft die künftige Unternehmungskraft können.
Selbst wenn den künftigen Frieden nicht ein Wirt
schaftskrieg überdauert, ist schon aus fiskalischen Gründen
eine Erhöhung der Zollmauern zu erwarten, und damit ein
weiteres Sinken der Lebenshaltung der Volksmassen, eine
weitere Begrößerung der Gegensätze zwischen den Klassen.

Gründungstätigkeit in Deutsch land im Kriegsjahr 1916.

Die Kriegskonjunktur hat im verfloffenen Jahre eine
bedeutende Gründertätigkeit zur Folge gehabt. Es wurden
neue Aktien- und sonstige Gesellschaften mit einem Gesamt
kapital von 317,3 Millionen Mark gegründet gegen 186,2
Millionen Mark in 1915. Bestehende Gesellschaften er
höhten ihre eingetragenen Kapitalien um 299,5 Millionen
Mark gegen 292,8 Millionen Mark in 1915. Insgesamt
wurden also 616 Millionen Mark von Gesellschaften in An
spruch genommen und auch dadurch die Kapitalis- wie Ge
triebskonzentration bedeutend gefördert.

Sehr bemerkenswert ist, daß gleichzeitig die Zahl der
Konkurse im Jahre 1916 weiter stark zurückgegangen ist.
Es waren solche nur noch 2277 zu verzeichnen gegen 4580
im Jahre 1915 und 7739 im Jahre 1914. Dieser Rückgang
ist in der Hauptsache zurückzuführen auf die Kriegse
inrichtung der „Geschäftsaussicht“, wodurch der offene
Konkurs verhindert wurde. Aber in vielen Fällen ist er
vielleicht blos aufgeschoben und nicht endgültig abgewendet.

Reorganisation der schweize rischen Fabrikinspektion.

In der letzten Session der schweizerischen Bundesver
sammlung ist mit der Annahme des Budgets ohne jede be
sonnere bezügliche Debatte auf Antrag des Volkswirtschafts-

departements die Reorganisation der Fabrikinspektion be
schlossen worden. Darnach findet eine ganz neue Einteilung
des Landes für die Fabrikinspektion statt, für die nun vier
anstatt der bisherigen drei Kreise geschaffen werden. Das
Personal der gegenwärtigen drei Kreise besteht aus dem In
spektor und zwei Adjunkten, zusammen neun Beamte, zu
denen noch ein Kanzlist des dritten Kreises kommt, jedoch
insgesamt 10 Beamte vorhanden sind. Der neue vierte
Kreis erhält ebenfalls einen Inspektor und zwei Adjunkten,
ferner einen Kanzlisten wie die zwei andern Kreise ohne
einen solchen, womit die Gesamtzahl der Beamten der Fab
rikinspektion auf 16 steigt.

Im Budget wird zur Vermehrung der Fabrikinspektoren
u. a. ausgeführt, daß die Aufhebung des alten und die Ein
führung des neuen Fabrikgesetzes die Reorganisation der
Fabrikinspektion notwendig macht. „Schon seit längerer
Zeit beweisen nämlich die mit der bisherigen Organisation
gemachten Erfahrungen, daß sie den Anforderungen nicht
mehr genügt. Es kann sich also nicht mehr darum handeln,
den jetzigen Zustand weiter festzuhalten, sondern die Ins
pektion muß erweitert werden. Wir verweisen auf die Tat
sache, daß die Zahl der Inspektionsbeamten seit 1898 un
verändert geblieben ist, während die Zahl der dem Fabrik
gesetz unterstellten Betriebe von 5726 im Jahre 1898 auf
8216 im Jahre 1915, die Zahl der Arbeiter von 213 000 auf
341 000 (Zählung 1913) stieg. Es ist begreiflich, daß die
Kontrolle der Fabriken durch Inspektionen mit dem Zuwachs
an Betrieben nicht Schritt zu halten vermochte; von den
zahlreichen sonstigen Obiegenheiten ist zu sagen, daß auch
sie entsprechende Mehrarbeit erheischen. Ferner ist nament
lich in den letzten Jahren die Erscheinung in den Vorber
eichung getreten, daß der den Kantonen obliegende Vollzug
des Gesetzes viele Mängel zeigte. Die Ursachen lassen sich
bei den notwendigerweise gegebenen Verhältnissen nicht
gänzlich beseitigen, aber eine Vermehrung der Fabrikinspek
tionen und eine gesteigerte Unterföpfung der Kantone
regungen durch die Inspektorate des Bundes werden eine
wirksame Verbesserung des Zustandes herbeiföhren. An
regungen in diesem Sinne sind jüngst in den Räten, so auch
von der Geschäftsprüfungscommission des Nationalrates, ge
macht worden.“

Nach unserem Dafürhalten darf mit der Neuordnung
nicht länger zugewartet werden. Die Forderung nach einem
besseren Vollzug ist schon auf dem Boden des alten Gesetzes
eine dringliche geworden. Wir haben, unter dem Vorbehalt
einer Kreditbewilligung, in Aussicht genommen, die bishe
rigen vier zu groß gemordenen drei Kreise aufzuheben und
vier neue zu bilden. Dieser Weg ist der zwanigen Beibehal
tung der drei Kreise unter Vermehrung der Zahl der Ad
junkten aus verschiedenen Gründen unbedingt vorzuziehen.
Erhält jeder der vier Kreise wieder einen Inspektor und zwei
Adjunkten, so ergibt sich eine Vermehrung der Inspektions
beamten von 9 auf 12. Sie könnte auf den ersten Blick als
ungenügend erscheinen, aber es wird eine gewisse Entlastung
des Inspektorats dadurch eintreten, daß für sie die Kontrolle
der Unfallmeldungen und der Sozialversicherungsangelegen
heiten mit dem Inkrafttreten der obligatorischen Unfallversicherung weg
fällt. Außerdem wünschen wir jedem Inspektor einen
Kanzlisten beizugeben, damit die Inspektoren und Adjunkten
ihre Zeit nicht für untergeordnete Komplexarbeiten aufwenden
müssen. Zeitweise Ausschüsse für solche Arbeiten hat sich
schon früher als notwendig erwiesen. Bis jetzt hatte nur
der dritte Inspektionskreis einen Kanzlisten; es wären also
drei neue vorzuziehen und die gesamte Zahl der Beamten
würde sich von 10 auf 16 erhöhen.“

Sehr zu wünschen wäre, daß man bei dieser Gelegenheit
zu unserm Genossen Sigg hinzu noch einige weitere Arbeiter
als Beamte bei der Fabrikinspektion angestellt würden und
ebenso einige Frauen als Inspektorinnen. Kantonale Beam
tinnen sind seit längerer Zeit bereits in Basel, Zürich und
Luzern mit Erfolg tätig und denkt man nicht daran, sie we
der zu entlassen und auf die guten Dienste der Frauen in der
Gewerbeinspektion zu verzichten. Es würden sich zweifellos
als edelgütige Fabrikinspektorinnen ebenso gut bewähren
wie als Kantonale und darum sollen auch solche angestellt
werden. 3.

Der erste Sozialdemokrat in der schweizerischen Fabrikinspektion.

Der schweizerische Bundesrat hat untern Genossen Na
tionatrat Johann Sigg in Zürich zum Adjunkten des schwei
zerischen Fabrikinspektorats des ersten Kreises gewählt der
die Kantone Zürich, St. Gallen, Graubünden, Schwyz, Uri,
Ob- und Nidwalden und zusammen 2718 Betrieben und
123 223 Arbeitern umfaßt. Seinen Sitz hat diese Fabrikin
spektion in Wollis, einem kleinen Bergdörfchen im Kanton
Glarus, wo der 1877 ernannte erste Fabrikinspektor Dr.
Schuler wohnte, der sich von seinem Rücktritt nicht trennen
mochte, wo es nun auch noch seinem Nachfolger Dr.
Wegmann verblieben ist. Die Arbeiterkraft hat aber an
diesem „Hinterwäldertum“ schon oft Kritik geübt und die
Verlegung des Sitzes dieser wichtigen Fabrikinspektion etwa
nach Zürich erfordert, wozu es auch in absehbarer Zeit kom
men dürfte.

Mit unserem Genossen Sigg hält nach 34-jährigem Be
sitzen der schweizerischen Fabrikinspektion der erste Arbeiter
und Sozialdemokrat seinen Einzug in diese zum Schutze der
Arbeiter geschaffene Institution; und ist damit der Anfang
gemacht zur Erfüllung einer alten Forderung der schweize
rischen Arbeiterkraft, dem hinterwäldertum, das die Fortfüh
rung folgen wird. Unser Genosse Sigg war früher Sozialdem
okrater in der Schweiz, wo er als Sohn des

Wiedergelassener Schweizerer Eltern aufzumachen ist. Genosse Sigg war dann in Zürich nachdem Arbeitersekretär, Administrator und Redakteur des „Vollrecht“, zuletzt freier sozialdemokratischer Journalist. Im Jahre 1911 wurde er von der Arbeiterkammer des zweiten eidgenössischen Wahlkreises (Stadt Zürich) in den Nationalrat gewählt, aus dem er nun ausgeschieden, da dieses Ehrenamt mit dem Beamten des Arbeitersekretariats unvereinbar ist.

Damit tritt Genosse Sigg nach ca. 20jähriger Tätigkeit in der Züricher und schweizerischen Arbeiterbewegung vom Schauplatz des öffentlichen politischen Lebens zurück und wünscht wir ihm, daß er in dem frei gewählten neuen Wirkungsfeld, in dem er der Arbeiterschaft ebenfalls sehr nützlich sein kann, die gesuchte Befriedigung finden möge.

Aus unserem Beruf.

„Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Fein“, sagt Goethe in seinem „Faust“ und diese tiefe Lebensweisheit hat jetzt im Schweizerischen Gerichtssaal ihre Bestätigung gefunden. Da wurde der vorherige Prof. Dr. Eduard Heilmann, Heilmann, Pfänder, wegen Unterschlagung von 33 020 Mk. zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Der Verurteilte war 34 Jahre lang bei der Firma Heilmann und bezog zuletzt einen Jahresgehalt von 3600 Mk. Vor Gericht legte Direktor Bopp als Zeuge aus, daß Pfänder seiner Leistung und langjähriger Tätigkeit nach ein Jahresgehalt von 8000 bis 10 000 Mk. hätte beanspruchen können, demnach also Schmidt bezahlt worden ist, wenn er auch ein höheres Einkommen als ein Arbeiter bezog. Der Fall wird wieder einmal, wie Arbeiter und Angestellte gleichermaßen ausgebeutet werden und wie man nur auf Kosten anderer Leute Millionär werden kann. Der alte Heilmann ist als Romanerjener und Millionär gestorben, sein hinterlassener alter Fiskus ist Protetier geblieben und als „Verbrecher“ ins Gefängnis gewandert.

Gründungsmitglied. Im Breiten sind die Holzschuhwerke G. m. b. H. mit 50 000 Mark Stammkapital gegründet worden.

Fischersteier sollen in Ost- und Westpreußen schwer zu bezahlen sein und wenn erhältlich, 150 bis 180 Mk. das Paar kosten. Mit der Beschaffung von Fischersteier soll sich nun der Ausschuss für Jüdische Arbeit beschäftigen. Der „Schuhmarkt“ als Organ der Schuhfabrikanten meint, zweckmäßig wäre es, die Herstellung dieser Fischersteier einer Schuhfabrik zu übertragen. „Dadurch würde für eine bessere Herstellung der Arbeit die Gewähr gestellt und es könnte auch mit dem hierfür zur Anwendung gelangenden Leder aus jüdischer Gewerkschaft werden, wenn die Steier im Großhandel hergestellt werden.“

Wohltätige Kinderstube. Der Gesamtausschuss des Landauer Gewerkschaftsverbandes hat die dem König von Bayern zu seinem Geburtsstage Glückwünsche und 50 000 Mk. für wohltätige Zwecke, die über den zur Beschaffung von Schuhwerk für arme Kinder der Pfalz bestimmte. Zu einer solchen guten Tat mußten die Bürger Landau erst den Umweg über München machen!

Wegen Preiswucher verurteilt wurde die Schuhmachersfrau Coyet in München, weil sie bei Schlederkauf einen Gewinn von 100 bis 120 Prozent machte. Sie wurde mit 250 Mk. Geldstrafe bestraft. Frauen betreiben mit Männern um die Wette den Kriegswucher!

Bedeutung der Arbeiter in einer Luttlinger Schuhfabrik. Die Schuhfabrikfirma Haberle hatte ihren mehr als 15 Jahre im Betrieb tätigen Arbeitern eine Weihnachtsübergabe mit Geschenken von 20 bis 200 Mk., je nach der Dienstdauer und außerdem Anerkennungs schreiben für geleistete gute Dienste zukommen lassen. Dieses Vorgehen wird den Arbeitern umso mehr Freude gemacht haben, wenn sie auch während den 29 Kriegsmoaten und angesichts der erdrückenden Verteuerung der Lebenshaltung eine ausreichende Lohn-erhöhung oder Teuerungszulage erhalten haben sollten.

Die deutschen Holzschuh- und Kriegsstiefel-Fabrikanten haben in Frankfurt a. M. ihren Verbandstag abgehalten, auf dem gesagt wurde, daß nach dem zweifellosen Sieg Deutschlands in diesem Kriege sich für die deutsche Ausfuhr die besten Aussichten eröffnen nach den uns verbundenen Ländern und dem ganzen Orient. Die Holzschuhe wurde als ein „geradezu ideales Exportvermittlungsmittel“ bezeichnet. Als sich dieses neuen Unternehmervorhabens der deutschen Schuhindustrie wurde Köln bestimmt.

Vom Bezugsschein für Schuhwaren. Die Reichsbekleidungsstelle hat entschieden, daß nur lediglich aus Holz oder Gummi bestehende Schuhwaren ohne Bezugsschein verkauft werden dürfen. Ferner hat die genannte Stelle beschlossen, den Umkauf von mit Bezugsschein gelaufenen Schuhwaren gegen andere Schuhe, die mit dem gleichen Bezugsschein hätten bezogen werden können, ohne einen Bezugsschein zugulassen. Der Umkauf darf jedoch nur einmal und nur innerhalb einer Woche nach dem erfolgten Kauf geschehen, wobei die Umkauffrist mit dem Datum der Veröffentlichung der bezüglichen Bekanntmachung beginnt.

Ansehung der deutschen Lederzölle. Verwertbare Lederabfälle von Rindleder, gefärbtem Kalbleder und von Kunstleder müssen mit 50 Mk. für 100 Kilogramm verzollt werden und nur minderwertige Lederabfälle sind zollfrei.

Kriegswucher in Rumänien. Es wird berichtet, daß im Herbst 1915 die rumänische Militärverwaltung für 150 000 Paar Schuhe für die Armee bestellt hat. Dringlichkeit des Bedarfs und Ledermangel waren die Ursachen, mit denen die Ausschreibung des Staates und Volkes gerechtfertigt und befähigt wurden.

Amerikanische Schuhgewinne in Rußland. In Petersburg, Moskau und anderen russischen Städten werden amerikanische 4 Dollar Schuhe (1 D. = 4,20 Mk.) für 40 Rubel (1 R. = 2,12 Mk.), 2½ D. Schuhe für 50 R. und 2 D. Kinderstiefel für 16 R. verkauft und dabei reiche Gewinne gemacht.

Nach Holland und der Schweiz werden weitere Erhöhungen der Schuhwarenpreise berichtet. In der Schweiz sind die amtlichen Lederpreise weiter erhöht worden, während die holländischen Schuhmachermeister das Einschreiten der Regierung gegen die weitere Verteuerung der Haut und des Leders fordern.

Mitteltungen.

Barglundstadt. Die Löhne in der Schuhindustrie entsprechen an vielen Plätzen nicht mehr den hiesigen Lebensmittelpreisen, besonders an Orten, wo der Verdienst schon bislang ein geringer war. Hier ist außer einer kleinen Teuerungszulage, die im November 1915 erreicht wurde, keine weitere Lohnsteigerung eingetreten. Im Gegenteil, in biesiger Fabrik benutzte die Situation und stellte weibliche Arbeiterinnen an Stelle der zum Heere eingezogenen Männer ein und suchte den Arbeitslohn gleich bedeutend zu reduzieren, was aber mit Hilfe der Organisation wieder rückgängig gemacht werden konnte. Die hiesigen Arbeiter durch ihren Bezirksleiter an die Herren Fabrikanten eine Eingabe um eine Teuerungszulage überreichen zu lassen. Die Forderungen an Stelle der bisher 8 Prozent betragenden Teuerungszulagen waren folgende: a) männliche Arbeiter mit einem Wochenverdienst bis 20 Mk. 20 Prozent, über 20 bis 30 Mk. 15 Prozent, über 30 bis 40 Mk. 10 Prozent; b) weibliche Arbeiter mit einem Wochenverdienst bis 15 Mk. 20 Prozent, über 15 bis 20 Mk. 15 Prozent, über 20 bis 30 Mk. 10 Prozent.

Hierüber haben Verhandlungen stattgefunden und wurden 15, 12 und 5 Prozent bewilligt. Ist damit auch nicht alles erreicht, nicht ein vollständiger Ausgleich für die teuren Lebensmittelpreise geschaffen, so ist doch wenigstens auf diesem Gebiet wieder einmal ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen. Mögen die Arbeiter das Erreichte behaupten, mögen sie einsehen, daß nur durch Einigkeit etwas erreicht werden kann, mögen sie die Forderungen leben und sich, soweit es noch nicht geschehen, der Organisation, unserem Verband anschließen.

Die Kriegszeit lehrt, daß nach dem Kriege die Arbeiter einzig und geschloffen sein müssen. Die Gewerkschaften haben während des Krieges schon große Erfolge übernommen, große Unterstützung ausbezahlt und große Erfolge auf wirtschaftlichem Gebiete erreicht. Ferner dienen den noch fernstehenden und Wankelmütigen zur besonderen Kenntnis, daß obiges Resultat nur durch die Organisation zu erreichen war, denn die Arbeiter werden sich nie dazu herbeilassen, freiwillig Lohnaufbesserungen zu zahlen. Darum hinein in den Zentralverband der Schuhmacher Deutschlands, haltet treu zum Verband.

Bekanntmachungen des Zentralvorstandes

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß für diese Woche vom 12. Febr. bis 18. br. der 7. Wochenbeitrag fällig ist.

Bei Durchsicht des Materials für das Abwesenheitsverzeichnis haben wir die Wahrnehmung gemacht, daß in einer großen Anzahl von Zahlstellen Neuwahlen zur Ortsverwaltung gar nicht möglich waren und deshalb die Verwaltungsgeschäfte von den bisherigen Verwaltungsgemüthern weitergeführt werden. Da auch in der gegenwärtigen Zeit sehr wenig Mitglieder auf die Reise gehen, haben wir unter diesen Umständen von einer Neuaufgabe des Abwesenheitsverzeichnisses Abstand genommen. Wir ersuchen die Ortsverwaltungen und Kollegen, die alten Verzeichnisse nach Bedarf zu ergänzen.

Nachfolgend verzeichnete Mitgliedsbücher und -Karten wurden als verloren gemeldet und werden hiermit für ungültig erklärt:
Georg Adelhardt, B.-Nr. 18169, eingetreten am 26. November 1906 in Bamberg.
Wilhelm Schiele, (Karte), eingetreten am 1. Oktober 1916 in Berlin.

München, den 10. Februar 1917.
Der Vorstand.

Bekanntmachungen der Ortsverwaltungen

Albet. August Kiffel, Ruprechtstr. 73, 1. u. 2. Bevollm. Revisoren: A. Reibold und L. Franzisch. Sämtliche Beschlüsse sind an A. Kiffel, Ruprechtstr. 73 zu richten, dabei selbst werden auch alle Unterstellungen ausbezahlt.

Chemnitz. Josef Gebrie, Gabelbergstr. 24, part. 1. Bevollm.; derselbe zählt nur Reiseunterstützung von 8 bis 8 Uhr abends aus. Johann Lang, Lindacherstr. 124 III, 2. Bevollm.; Unterstellungen werden von 12 bis 1 Uhr mittags ausbezahlt. Max Schneider, Wipolstr. 11, 3. Bevollm. Revisoren: Josef Jakob und August Döbner. Alle Aufstellungen sind an den 2. Bevollm. zu richten. Vereinslokal: „Stadt Meißner“, Rochlitzerstr. 8. Döbner: „Volkshaus Kollasium“, Zwickauerstr. 152.

Freiburg. Max Reichel, 1. Bevollm., Weingasse Nr. 12, Revisoren: Moriz Illig, Untergasse 8, Clemens Dietrich, Kreuzgasse 1. Alle Unterstellungen zahlen der 1. Bevollm. in der Zeit von 12–1 Uhr mittags und 6–7 Uhr abends aus. Wegen zu niedriger Mitgliederzahl mußte die Wahl eines 2. und 3. Bevollm. unterbleiben. Da der jetzige 2. Bevollm. zum Militär eingezogen ist, werden alle Verbandangelegenheiten vom 1. Bevollm. erledigt.

Göppingen. Max Fehner, Kronenstr. 2, 1. Bevollm. Karl Knecht, Charlottenstr. 4, 2. und 3. Bevollm. Revisoren: Gustav Weibel und Christian Zanter. Vereinslokal und Herberge: Ehrder Zum Stuttgarter Hof. Die Reiseunterstützung zahlen aus: Ehrder „Zum Stuttgarter Hof“. Arbeitsnachweis: Städtisches Arbeitsamt.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Schuhmacher u. v. B. Deutschlands (Kleinerer Verein an Gegenständig in Hamburg)

Bekanntmachung des Hauptkassierers.
Gelder gingen ein vom 29. Januar bis 10. Febr. 1917:
Lügdeburg 300.—, Schweinfurt 200.—, Schöneberg 80.—, Magdeburg 100.—, Elmangen 80.—, Dortmund 100.—, Coburg 50.—, Minden 70.—, Flensburg 100.—, Osnabrück 100.—, Würzen 80.—.
Summe: 1280.— Mk.

Zufuß erhielten:
Pforzheim 70.—, Heidenheim 100.—, Effen 150.—, Seligenstadt 70.—, Calau 100.—, Coblenz 150.—, Schmalz 100.—, Großsch. 100.—, Al. Steinheim 200.—, Reutlingen 150.—, Osnabrück 500.—, Remmingsen 40.—, Dellbronn 100.—, Regensburg 75.—, Straubing 240.—.
Summe: 2245.— Mk.

Hamburg, den 10. Februar 1917.
H. Ebel, Hauptkassierer.

Literarisches.

„Gewerbe- und Kaufmannsgericht“, Monatschrift des Verbandes Deutscher Gewerbe- und Kaufmannsgerichte. (Verlag von Georg Neimer in Berlin.) — Nr. 5 des 22. Jahrgangs enthält: Gewerbegerichts-Vorsitzende in vaterländischen Sitzsitzeln. Von Rechtsanwalt Dr. Ewald Mühlstein und Arbeitsgerichte. Von Rechtsanwalt Dr. Erich — Rechtsprechung: Deutsche Gewerbe- und Berufungsgerichte (Hamburg, München, Berlin, etc.). — Deutsche Kaufmanns- und Berufungsgerichte (M. für den Stadtbegriff Stettin und St. Stettin, München, etc.). — Reichsgericht (5. Zivilsenat). — Andere deutsche Gerichte (Kammergericht).

(ca. 170 Abbildungen) über Schuhmacherwerkzeuge
Neuer Katalog soeben erschienen.
— Versand gratis und franko.
E. Abgile, Berlin, Lothringerringstr. 83.

Die Arterienverkalkung und ihre Folgen.
Lähmungen, Schlagflus, Wesen, Verblüdung und Behinderung von Dr. Luda. Wertvolle Ratsschläge und die Mittel zur Verblüdung. Preis nur Mk. 1.80 per Nachnahme von Aug. Hubrich, Verlag, Berlin-Südenstr. 57.

Handstanzmesser
Größe I 7,50 Mk. — II 7,00 Mk. — III 6,00 Mk.
Theo Brenner, Merseburg b. Collingen.

Lüchtige Stanzmaschinen-Überholer Epizendrüder
zum sofortigen Eintritt gesucht.

Leander Schuhfabrik A.-G.
vorm. Carl Dörschirt & Behrens
Offenbach a. M.

Beilage zum Schuhmacher-Fachblatt Nr. 7.

Für unsere weiblichen Mitglieder.

Die Heimarbeiterinnen im Frankenwald.

von Sozialien und dem neuesten, von verschiedenen Seiten entworfenen „Kriegssozialismus“ soll hier die Rede sein, sondern von bitteren Wirklichkeiten kapitalistischer Erscheinungen. Jener soll gedacht werden, die im ständigen Kampf um tägliche Brot von Jugend auf gewöhnt an Entwürden sitzen, um den Kapitalismus in Gestalt arbeitsvermittelnder Faktoren ihren Tribut zu zahlen: der Heimarbeiterinnen im Frankenwald. Nur selten dringt ein Notruf der Aermsten hinaus in das vom Kriegslärm erfüllte Leben. Und ist es wirklich der Fall, dann verhält er sich ungehörig. Es scheint so, als ob alles Interesse für soziale Erscheinungen, wie sie namentlich in der Heimarbeit so drastischutage treten, völlig erloschen ist. In den Kreisen der Gegner unserer Bewegung spukt nur noch die Aufregung von den „hohen Köhnen“ der Arbeiter. Willkürlich wird die Entlohnung einzelner herausgerissen und als Ungerechtheit hingestellt, ohne in Zusammenhang mit den dreifach gestiegenen Lebensmittelpreisen gebracht zu werden. Das ist billig und bequem und entbehrt gründlichen Bedenkens. Geht man jedoch der Sache ernster nach, sucht man die Wirklichkeit möglichst in ihren Einzelheiten zu packen und sie in allen ihren Erscheinungsformen darzustellen, dann wird von jener Seite ent weder zu befehlen oder zu schweigen versucht. Es soll eben alles so sein, wie es den Gegnern genügt ist, und wie sie es zur Vertretung ihrer Interessen brauchen.

Wie oft ist nicht der Heimarbeiter gerade von dieser Seite ein hohes Lob gesungen worden. Welche Schönheiten und Tugenden mußte man ihr nicht angedichten, wenn es galt, Wünschen auf bessere Entlohnung der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen entgegenzutreten. Da wurde der „Egen der Häuslichkeit“, des „Waltens im eigenen Heim, am eigenen Herd“, der Egen des Wirkens in der Familie in allen Farben geschildert. Aber aus begrifflichen Gründen schwing man darüber, all die wirtschaftlichen, gesundheitlichen und familiären Schäden aufzudecken, die die Heimarbeit in ihrer vielfachen Gestalt in sich birgt. Sonst würde ja das schöne Kartenhaus täglich zusammenbrechen. Nur wer die Heimarbeiter kennt, wer das Leben, Wirken und Hassen der Heimarbeiterinnen beobachtet, der weiß, wie die Wirklichkeit des angeblich glücklichen Erbensdaseins aussieht, der kennt die dunkle Perspektive der Medaille.

War schon in Friedenszeiten die Existenz der Heimarbeiterinnen eine tiefsturzende, so ist sie jetzt meist noch viel schlechter. Alle jene Kennzeichen der Heimarbeit, furchtbare lange Arbeitszeit, niedrige Entlohnung, gesundheitsschädliche Arbeitsbedingungen, schlechte Ernährung und meist auch schlechte Wohnung, kommen jetzt noch viel schärfer zum Ausdruck. Es ist kaum fassbar und kaum zu begreifen, wie es den Heimarbeiterinnen möglich ist, noch durchzukommen. Sie müssen wahrhaftig Kunststücken im Kochen sein, um bei den unerhörten Lebensmittelpreisen und den sehr niedrigen Löhnen sich ernähren zu können. Den drei- bis vierfachen gestiegenen Preisen der Nahrungsmittel und Verbrauchsgüter stehen Einnahmen gegenüber, die kaum für zwei Tage, geschweige denn für eine ganze Woche reichen. Und von diesen Einnahmen muß noch die Miete gezahlt werden. Ist sie auch in den meisten Fällen gering, weil die Wohnungen in ihrer übergroßen Zahl oft trotz zahlreicher Familien nur klein sind, so wird sie doch als drückende Last empfunden.

Typisch für das Heimarbeiterinnenland sind zweifellos die Verhältnisse im Frankenwald. Inmitten einer herrlichen, waldumwobenen Natur verleben die Heimarbeiterinnen trübe Tage. Nur selten fällt ein Lichtstrahl in ihr Leben, das arbeitsreich und trotzdem an Entbehrungen überreich ist. Jede Minute ist kostbar, und jedes Veräumnis ist ein fast unerbittlicher Schaden, zu irgendwelchen „Erganzungen“ ist weder Zeit noch Geld übrig. Eigenes tagaus, jahrein jahraus ist trauriges, sorgenvolles Einzelsein das Los der Heimarbeiterinnen im Frankenwald.

Wie die meisten Arbeiter und Arbeiterinnen hatten auch sie zu Beginn und in den ersten Monaten des Krieges schwer unter dessen Wirkungen zu leiden. Die Arbeit ging schlecht, teilweise sehr schlecht. Erst allmählich erholte sich die besondere Industrie. In der die Heimarbeiterinnen des Frankenwaldes beschäftigt sind, und jetzt haben diese alle Hände voll zu tun, um die ihnen übertragenen Felletpflichten zu bewältigen. Es ist auffallend, daß gerade diese Arbeiterinnen solchen Auffassung genommene haben, obwohl sie doch vorwiegend dem Luxus dienen. Vorzugsweise werden Manschetten und Kragen für Damenkleider als Felletpflichten hergestellt, die oft von hervorragender Feinheit in Zeichnung und Ausführung sind. Mit Blüsenfalten fährt die Nadel nach dem weißen Faden durch die Gaze, und Hunderttausender von Stücken bedarf es, um eine Tagesarbeit zu bewältigen. Und dabei ist die Arbeit nicht etwa mechanischer Natur, nein, es gilt die Fäden genau abzählen, um die auf der Vorlage vorgezeichneten Ornamente auch genau heranzuarbeiten. Kragen und Manschetten werden stückweise bezahlt. Einfluß mit 90 bis 80 Pf. für das Meter.

Weniger Krage werden auf ein Stück Gaze gearbeitet. Bei dem Felletpfen ist zu beachten, daß es keineswegs nur mit der Maschine hergestellt, sondern häufig noch Handarbeit ist. Eine Arbeit, die peinlich genau sein muß und sehr mühevoll ist, aber ebenso schlecht bezahlt wird wie die andere. Die allermeisten, die solche Felletpflichten tragen, wissen nicht, wieviel Nadelstiche, welche Anjummen von Energie notwendig waren, um den Schmutz fertigzustellen.

Vergleicht man mit den Preisen der Felletpflichten in den Schaufenstern die Verdienste der Felletpflichterinnen, so bekommt man ein Bild des Profits, den das Kapital einheimst. Die Felletpflichterinnen stehen gegenwärtig im Frankenwald hoch im Kurs. Und nicht nur dort. Auch in den Städten haben sich Unternehmer auf dieses „Fach“ geworben, und sie suchen in den Tagesleistungen fortgesetzte Felletpflichterinnen, die sie auch finden. Nicht nur Kragefrauen, sondern vor allem die Erwerbslosenunterstützung beziehenden Textilarbeiterinnen stellen hier die Arbeitkräfte. Während in diesem Falle der Verdienst aus der Felletpflichterei nur als Ergänzung der zu niedrigen Unterstützung dient, ist sie im Frankenwald für die Heimarbeiterinnen in den allermeisten Fällen die Haupteinnahmequelle.

Das schlimmste ist, daß die Lohnsetzung für die einzelnen Stücke vollständig im Ermessen und in der Willkür des Faktors und des Unternehmers liegt. Darum auch die unglaublich geringen Verdienste trotz überlanger Arbeitszeit. Vor uns liegt eine Aufnahme über Verdienste und Arbeitszeit aus den letzten Tagen, die der in den letzten Wochen und Monaten eingeht. Es verdienen die als Heimarbeiterinnen schaffenden Felletpflichterinnen — wir lassen die Namen weg und stellen Nummern ein — Nr. 1 die Woche 7 M., Nr. 2 6 M., Nr. 3 7 M., Nr. 4 6 M., Nr. 5 7 M., Nr. 6 7 M. usw. Und bei welcher Arbeitszeit! Hören wir, was die Aufnahme da erzählt: Es arbeitet Nr. 1 von 8 Uhr morgens bis 10 Uhr abends, Nr. 2 von 8 Uhr morgens bis 10 Uhr abends, Nr. 3 von 8 Uhr morgens bis 10 Uhr abends, Nr. 4 von 9 Uhr morgens bis 11 Uhr abends, Nr. 5 von 8 bis 11 Uhr morgens und 11 Uhr abends, Nr. 6 von 8 bis 11 Uhr morgens und 11 Uhr abends. Von dem geringen Verdienst müssen die Heimarbeiterinnen auch noch Zwirn und eventuell andere Zutaten kaufen, wofür sie in der Woche 40 bis 50 Pf. auszugeben haben. Ihre Entlohnung verringert sich also auf 5,60 bis 6,80 M. die Woche. Und davon soll Nahrung, Kleidung, Wohnung, Licht und im Winter noch Feuerung besitzten werden. Rechnet man die Bezahlung auf Stundenlohn um, so ergeben sich „Verdienste“ von 7/10 bis 9/10 Pf. die Stunde. Jedes Wort würde die Wirkung dieser Tatsache abschwächen. Sie wird auch dadurch nicht beeinträchtigt, daß ab und zu einmal der Stundenverdienst auf 10 bis 11 Pf. steigt. In der Regel ist er nicht höher wie angegeben.

Wie sich angeht solcher Entlohnung die Lebenshaltung der Heimarbeiterinnen gestaltet, ist unschwer zu erraten. Viel Schuld an diesen traurigen Zuständen trägt der Mangel an Organisation. Es wird viel Mühe und Arbeit kosten, die tief niedergedrückten Heimarbeiterinnen des Frankenwaldes ihrer gemeinschaftlichen und auch der politischen Organisation zuzuführen. Jedoch Mühe und Arbeit dürfen nicht scheuen werden. Hoffen wir, daß es uns bald gelingen möge, die Heimarbeiterinnen des Frankenwaldes zu erwecken, zu sammeln und mit dem Selbstvertrauen zu erfüllen, das die sozialistische Lehre den Ausgebeuteten und Getretenen verleiht. Dann wird auch für diese Aermsten eine menschenwürdige Existenz erkämpft werden können.

Ueber die Heranziehung der Frauen zum vaterländischen Hilfsdienst

wird gesagt: „Schon heute arbeiten Millionen von Frauen in der Kriegindustrie, und ein starkes Ueberangebot solcher Frauen, die Arbeit suchen, liegt vor. Wenn nun trotzdem an die Organisation der Frauenarbeit, und besonders an die Bildung des Nationalen Ausschusses für Frauenarbeit herantreten worden ist, so geschah dies nicht, um die Zahl der Frauen in der Industrie zu vermehren, was schon durch das Hilfsdienstgesetz bisher in genügendem Maße geschehen kann, sondern es handelt sich darum, die Frauenarbeit im allgemeinen praktischer als bisher zu erfassen. In England besteht bereits eine derartige ausgedehnte Organisation der Frauenarbeit seit zwei Jahren. Es soll vor allem die Frau in der Industrie dorthin gestellt werden, wo ihre Tätigkeit ihren Kräfte und Fähigkeiten entsprechend bestmöglichst zur Ausübung kommt. Im Leben der Frau spielen die Familienverhältnisse eine große Rolle; diese müssen entsprechende Berücksichtigung finden. Daher will das Kriegsgesetz auch alle Arbeiterfürsorge mit erfassen und nach Möglichkeit ausbauen. Das Motiv des Ganzen ist allerdings, weitere männliche Personen für den Militärdienst freizumachen und in der Kriegsarbeit die möglichste Höchstleistung zu erreichen. Der Nationalausschuß besteht aus Personen, die sich lediglich im Interesse der Sache zur Verfügung gestellt haben; es gehören ihm auch selbstverständlich Ver-

treter bzw. Vertreterinnen der Arbeiterorganisationen aller Richtungen an. Der Ausschuß hat bereits seine Tätigkeit aufgenommen. Er wird sein Augenmerk auf alles lenken, was die Arbeiterfreudigkeit der Frauen in der Industrie erhöhen kann; so auch auf die Verteilung und Ernährung der arbeitenden Frauen, auf Erweiterung der Einrichtungen zum Wohle der Familie, z. B. auf die Kinderfürsorge usw. Zur Durchführung dieses Programms sollen geeignete und erfahrene Persönlichkeiten zur Ausfertigung kommen. Bildungsturse sollen das Verständnis für die Sache fördern. Zur Bestreitung der nicht geringen Kosten sollen je nach Produktionssteigerung die Fabriken herangezogen werden, da ja schon bisher jeder weibliche Fabrikbesitzer den Wert der Arbeiterfürsorge im eigenen Interesse erkannt habe. Ausführliche Mitteilungen über die Organisation der Frauenarbeit werden demnächst offiziell bekanntgegeben.“

Fräulein oder Frau?

Nach unserem Sprachgebrauch kommt die Bezeichnung „Frau“ nur den weiblichen Personen zu, die eine Ehe eingegangen sind. Eigentlich ist es widersinnig, ältere Frauen, die ledig geblieben sind, als „Fräulein“ zu bezeichnen. Dieser Ausdruck ist eine Verfeinerungsform für Frau, der für ein junges Mädchen angemessen erscheint, einer desgleichen Frau gegenüber nur schwer aus dem Munde will. In solchem Fall hat der Ausdruck meist ein Ton des Bewunders an; das alte Fräulein hat seinen Beruf als Frau verfehlt, sie ist „süßgeblieben“. Es ist schon früher vorgeschlagen worden, alle weiblichen Personen in einem gewissen Alter als „Frau“ anzusprechen; bisher hat sich aber dieser Brauch nicht eingebürgert.

Es handelt sich hierbei aber nicht nur um eine Frage des Geschmacks oder der Höflichkeit, sondern um ein ernstes soziales Problem, und deshalb erfordert eine Verfügung, die der Großherzog von Baden vor einiger Zeit über diesen Gegenstand erlassen hat, besondere Beachtung. Nach diesem Erlaß soll der badiische Justizminister ermächtigt sein, ledigen weiblichen Personen die Führung der Bezeichnung „Frau“ zu gestatten, wenn sie mit einem Kriegsteilnehmer in das ernsthafte Abicht der Verheiratung verlobt waren, die Eheschließung unterblieben ist, und wenn der Tod oder die Verschollenheit mit dem Krieg im Zusammenhang stehen. Dieser Erlaß bedeutet ein Entgegenkommen an die Bräute der Kriegsteilnehmer, die Mütter geworden sind, die die Abicht der Eheschließung mit einem Kriegsteilnehmer ausgeführt werden konnte, und die nun als ledige Mütter den Lebenskampf führen müssen, weil der Vater ihres Kindes ein Opfer des Krieges wurde. Durch die amtliche Zuerkennung der Bezeichnung „Frau“ wird die nicht zustande gekommene Ehe gewissermaßen doch als vollzogen anerkannt. Für die betroffenen Mütter bedeutet das eine große Wohltat. Sie gelten jetzt als Witwen, und sie werden den Kampf ums Dasein leichter führen denn als ledige Mütter.

Es ist ein grausames Vorurteil, unter welchem die ledige Mutter und ihr Kind zu leiden haben. Die Gesetzgebung belegt beide mit einem Mangel, der sachlich in keiner Weise begründet ist, an dem aber Mutter und Kind oft schwer tragen. Nur langsam bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß jedes neugeborene Kind, gleichviel, ob es in der Ehe gezeugt wurde oder ob ihm die sogenannte illegitime Liebe zum Dasein verholfen hat, einen Gewinn für die Menschheit bedeutet. Die ungeheuren Menschenopfer, die der Krieg verursacht, haben den Blick für diese Dinge geschärft. Bereits zeigen sich wertvolle Ansätze zur Verbesserung des Loses der unehelichen Kinder, aber noch bleibt auf diesem Gebiete sehr viel zu tun übrig.

Aber auch die uneheliche Mutter hat Anspruch nicht nur auf Mitleid, sondern auch auf Achtung. Während es oft anzusehen ist, wie die ledige Mutter dem Vorurteil und der moralischen Achtung, mit der sie die soziale Moral belegt, trotzt; wie sie aus Liebe zu ihrem Kinde alle Widerwärtigkeiten auf sich nimmt, mit denen die „Gesellens“ oft in nur zu reichlichem Maße bedacht wird. Und eine Frau, die solche Proben inniger Mutterliebe ablegt, soll minderwertig sein? Ihr soll durch die Vorurteile des Ehrenstitels „Frau“ für immer ein moralischer Mangel angeheftet bleiben? Hoffentlich werden sich die Lehren des Krieges auch auf diesem Gebiete als nützlich erweisen und dazu beitragen, daß mit unberechtigten Vorurteilen ausgeräumt wird. Der Erlaß des Großherzogs von Baden, der einer gewissen Kategorie unehelicher Frauen das Recht einräumt, sich als „Frau“ zu bezeichnen, kann nur ein Anfang sein. Man wird darauf dringen müssen, daß sich die Gesetzgebung mit diesen Fragen beschäftigt und die Rechte der unehelichen Mütter und ihrer Kinder in einer modernen Empfinden entsprechenden Weise regelt.

In neuerer Zeit ist bekannt geworden, daß eine ähnliche Verfügung wie in Baden auch in Sachsen ergangen ist. Das Ministerium des Innern ist ermächtigt worden, „gutbelebenden ledigen Personen weiblichen Geschlechts“ die Führung der Bezeichnung „Frau“ unter ähnlichen Voraussetzungen zu gestatten, wie es der badiische Erlaß vor-

art. 1. B.
von 6 M.
Nr. 124 III.
bis 1 Uhr
11. 8. B.
ist Olouy.
zu richten.
r. 8. der
192.

asse der
Schlands
Hamburg
ers.

0. Febr. 1917
Dneberg 80.
mund 100.
00.— Ohfen

1900.— 92.

Effen 150.
500.— Schmal
100.— Reut
40.— Hei
240.—
2245.— 92.

Monatsheft
famangeri.
— Nr. 5 des
Vorklende in
sall Dr. Baum
und Berufsungs
lin, 20. I. Ver
gerichts (M.
rtin, Mänden,
nat.) — Auden

Abbildungen)
Schuhmacher
erfahrungen.
Seite 83.

ng und ihre
Folgen
ung und Behand
und die Mittel
Nachnahme von
a-Schende 57.

reffer
— III 6,00 M.
h. Gollinger.

holer

gesucht. =

rit A. G.
Behrens

Dr.

Welt. In der schicksalhaften Verfügung wird ausführlich auseinandergesetzt, daß mit der Erbschaftsübergang der Vererbung „Frau“ keinerlei Rechte verbunden sind. Weder wird damit eine Vererbung des Verfallsstandes der Braut verbunden, noch hat sie Anspruch auf Wittengeld oder für ihr etwaiges Kind auf Waisengeld, noch steht ihr ein Erbrecht gegen den Verfalligam zu. Den Kriegserbräuten soll nur durch den Erbteil „Frau“ diejenige selbständige gesellschaftliche Stellung verschafft werden, die sonst nur Verheirateten eingeräumt wird. Das ist ein sehr bescheidenes Zugeständnis, das insbesondere für die Kriegserbräute aus dem Arbeiterstand keine erhebliche Bedeutung hat. Es sei zugegeben, daß diese Materie auch nicht durch Regierungserlässe geregelt werden kann, sondern daß es dazu eines Aktes der Gesetzgebung bedarf. Dringend zu wünschen ist es aber, daß die gesetzliche Regelung dieser Materie nicht auf die lange Bank geschoben wird.

Vollarbeiter-Frauenblatt.

Das wirkliche Leben des Arbeitermädchens.

Die Metallarbeiter-Zeitung entnimmt der Daily Mail, eine unter obiger Überschrift von einer englischen Dame gebrachte Schilderung der englischen Munitionsarbeiterinnen. Diese Dame ist Beschäftigungsinspektorin und hat dadurch Gelegenheit die Lage dieser Arbeiterinnen zu kennen.

Diese Schilderung dürfte auch auf die deutschen Mädchen in diesen Berufen zutreffen. Die Dame schreibt:

Unter dieser Überschrift veröffentlichte eine englische Dame, die unter den Munitionsarbeiterinnen als Wappfabrikationsinspektorin tätig ist, in der Daily Mail eine Schilderung, die auch — wenigstens zum großen Teil — für deutsche Munitionsarbeiterinnen zutrifft. Sie schrieb:

„Es war am Ende einer Nachtschicht in einer Munitionsfabrik. Durch die offene Tür der Werkstatte erblickten wir das dünne graue Licht eines Wintermorgens. Der Regen fiel wie Stahlfäden. Der kalte, rauhe Wind schnitt wie ein Messer durch die verdorbene Luft, die uns umgab, verpeelt durch den Gestank von Nahrungsrückständen, Schweiß und der Ausdünstung der Kohlestoffe, die wir die ganze Nacht eingeatmet hatten.“

Die Arbeiterinnen drängten in einer unordentlichen Prozession dem Ausgang zu; vor Kälte schlotternd und hustend, zerstreut, mit weichen Gesichtern und schleppenden Schritten gingen sie an uns vorbei. Zwei Mechaniker standen dicht hinter mir. „Lieber Himmel“, sagte der eine, „wer wollte wohl eine von diesen da heiraten! Der andere lachte zur Antwort.“

Es ist dies eine neue Fabrik, erst kürzlich errichtet, in einem armen, schmuggigen Quartier, welches schon früher, mit armen Arbeitern überfüllt war. Keine Maßregeln wurden getroffen, um den neuen Zustuf anständig unterzubringen.

In der Nähe der Fabrik war es schwer, eine Wohnung zu erhalten. Die Preise stiegen in die Höhe und die Reinlichkeit sank. Es geschah oft, daß zwei und drei Personen, nicht immer von gleichem Geschlecht, die auf verschiedenen Schichten arbeiteten, das gleiche Bett gemein hatten. Nachdem es einer verlassen, froh der andere hinein, schmutzig und todmißig vielleicht ungewaschen, zwischen die stiffe Bettwände.

Soviel über den Zustand außerhalb der Fabrik. In der Fabrik war es kaum besser. Es gab keine Rantine. Die Arbeiterinnen brachten irgendwelche Nahrung mit sich, deren sie während der Schicht bedurften. Heißes Wasser war zu haben, und wir hatten alle Teefannen und Tassen. Souff war unsere Mahlzeit kalt, und eine halbe Stunde war gegessen, sie genossen.

Ich werde das Zimmer, in dem wir saßen, um zu essen, nicht leicht vergessen. In großer Unordnung hingen an den Wänden entlang Mäntel und Hüte und die kleinen Tische, in welchen sich die Nahrung befand. Festgetreten auf dem Boden waren Schmutz, Nahrungsrückstände, Orangen- und Apfelschalen und die Stahlpäne, welche aus unseren Haaren und den Kleiderfäden fielen. Wir saßen zusammengedrängt um einen rauhen Tisch, ein eisiger Wind, der unter der Tür hinweg drang, spielte erfrischend mit unseren geschwollenen Füßen, und unser Appetit war durch jede Art Geruch angenehm gereizt, den Geruch von Früchten, von Süßholzwurzel, den dampfenden Geruch nasser Kleider, die in der Wärme des Gaskochers dampften, billige Parfüms und Zigarettenrauch und andere noch schlimmere Gerüche.

Und der Lohn! Es ist so leicht zu sagen, daß, wenn Mädchen in Fabriken gehen, die Unternehmer nach ihrem Wohle sehen sollten. Es scheint wahr zu sein, daß es im Interesse des Meisters ist, seine Arbeiter zu schonen; aber es ist möglich, zu beweisen, daß diese Tatsache nicht von allen gemüßigt wird, denn es gibt Fabriken, welche unter der Kontrolle des Munitionsministeriums stehen, wo den Frauen 2 bis 2½ Pence für die Stunde bezahlt werden, 52 Wochenstunden zu 2 Pence machen 8 Schilling und 8 Pence. (Nicht 9 M.).

Ich habe oft den Mut bewundert und die Dummheit bedauert, mit welchen die Arbeiterinnen all das erdulden. Doch mußte ich in meinem Salon hören, wie meine Freunde über die hohen Löhne der Munitionsarbeiterinnen sprachen und behaupteten, daß diese Mädchen täglich Pelze und Bijouterie kauften und ein kottes Leben führten. Und immer hörte ich wieder, wie undankbar die unteren Klassen doch seien! Das klang in meinen Ohren wie die Sprache von Teufeln, es war jedoch nur die Sprache der Dummheit.

Wir fügen hinzu, daß es in England Gewerkschaften gibt, die immer noch die Aufnahme von Frauen ablehnen. Das bedeutet für die bedauernswerten Geschöpfe nichts anderes, als daß für sie auf absehbare Zeit nicht an eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen zu denken ist. In Deutschland besteht dieses Hindernis jedoch nicht. Die deutschen Gewerkschaften nehmen weibliche Mitglieder gerne auf.

Die Zunahme des Frauenstudiums.

Nach einer interessanten Statistik der Münchener Medizinischen Wochenschrift verteilen sich die weiblichen Studierenden auf die deutschen Universitäten:

Im Studienjahre	Gesamtzahl	davon in der weiblichen Gesamtheit
Winter 1908/09	1077	334
Sommer 1909	1434	365
Winter 1909/10	1850	485

Sommer 1910	2109	536
Winter 1910/11	2410	565
Sommer 1911	2551	587
Winter 1911/12	2796	600
Sommer 1912	2966	652
Winter 1912/13	3213	715
Sommer 1913	3400	804
Winter 1913/14	3686	892
Sommer 1914	4128	1027
Winter 1914/15	3920	1004
Sommer 1915	4569	1189
Winter 1915/16	4796	1229

Man wird nicht fest gehen, wenn man ankommt, bei der Krieg noch mehr als bis heute die Ausnahme bei Frauenstudiums fördert.

Die junge Polin.

Dich schau' ich an so gern schwarz,
Du nettes braves Mädchen.
Mit dunklen Augen, schwarzem Haar;
Die Schönheit hier im Städtchen.

Im Arbeitsfeld so glatt und rein
Von buntem Stoff gemoben,
Bist wie ein Pippchen zart und fein,
Das kann ich dir geloben.

Es schlägt so leuch, so lieb und fromm
Ein Herz Dir unter'm Hut;
Das mir, seh' dich von Fernen komm,
Stoff gibt zu meinen Rufen.

Und gehst Du gar in fetter Tracht
Zum Fest der Landesfinder;
Erzähl Du in Deinem Haar, Smaragd
Wie Oststein nicht minder.

Die goldne Kette um den Hals
Mit einem Kreuz so golden,
Als Glaubenszeichen es behalt's
Zur Ehre, die es wollein.

Ich sah zur Jungfrau Maria
Des Htern bin dich gehen;
Und sah dich liebe Kleine da
In Demut ganz vergehen.

Du liebst auch treu dein Vaterland
Wie seine Sprach' und Sitten.
Reicht keinen Fremden je die Hand
Die um dieselbe bitten.

So fraglich nun dein liebes Bild
Im Fernen treu und bieder;
Und wenn's von Frau zu reden gilt,
Denk' ich der Polin wieder.

Stowne, den 18. Januar 1917.

Das Paradies.

Von Martin Andersen-Negz.

Am Sonntag vormittag, während wir auf dem Felde waren und spielten, kam die Mutter herbeigerannt. „Er ist da drüben!“ rief sie und zeigte landeinwärts. „Spütel es — ich werd' schon auf das Vieh achten. Aber ihr müßt euch wirklich beeilen, vielleicht könnt ihr Peter helfen.“ Wir brauchten unsere Beine, so gut wir konnten, bekamen aber trotzdem von dem Kampfe selbst nichts mehr zu sehen. Als wir nach einer halben Meile von der Landstraße abbogen und schräg übers Feld auf ein Wäldchen zuliefen, das zu dem Hof gehörte, kam uns der Vater entgegen. Stöhnend schleppte er sich vorwärts, mit trummern Rücken, die flache Hand auf der Lende. Schnell schlüpfen wir hinter einen Stein, aber das war ganz überflüssig, denn Mann sah und hörte nichts. Auf einer Lichtung in dem Wäldchen hatte die Schlacht getobt, der Grabhoben war in Morast umgewandelt, und das junge Gebüsch war zertrampelt und zerwühlt. Die jungen Bäumchen ließen ihre Wipfel in den Morast herabhängen und konnten sich nicht wieder aufrichten; auf ihren Blättern sah man Blutspuren. Ringum lagen die, teilweise gefallene Nester, die von den beiden Kämpfern von den Bäumen losgerissen und als Waffen benutzt worden waren.

Peter war im Begriff sich zu waschen, als wir ganz außer Atem die Aechtsammer betraten.

„Na, seid ihr dem Alten begegnet?“ fragte er. „Konnte er noch aufrecht gehen? Ich habe ihn angeboten, ihn nach Hause zu tragen, aber er wollte lieber selbst gehen. Leicht hat er's mir nicht gemacht.“ Dabei zeigte Peter uns seine Arme und Schalter, an denen breite Striemen von wildem Fleisch saßen; sein Gesicht war geschwollen, er tauchte es in die Wasserbüffel ein und laßte mit einer sonderbaren Grimasse. „Jetzt könnt ihr euch fortsetzen, denn ich muß aufgehen.“ sagte er.

„Er muß zu Valentins junger Frau.“ sagte Carl stolz, als wir wieder auf dem Rückweg waren. Wir waren einer Meinung darin, daß Peter ein ganzer Kerl sei.

Kurze Zeit darauf nahm die Gemeinde Carl von 'suse fort. Sie schickte ihn in den Dienst zu einem Bauer in der Umgegend der Heide.

So gute Freunde wir auch waren, schenkte ich ihm doch manchmal jahrelang keinen Gedanken. Auf dem Weg, den der Mensch vorwärts schreitet, trifft er immer neue Wesen und Schicksale, und die neuen stellen die alten in den Schatten, bis diese fortgelitten und unmerklich hinterm Horizont verschwanden.

Aber als wir beide wohl zweiundzwanzig Jahre alt sein mochten, rannte ich einmal spät abends draußen im Kopengägener Wedgadeviertel auf ihn; er war gerade dabei, einen Auspöngelkasten aufzubrechen.

„Das ist ja ein Glück, daß du es bist und kein anderer.“ sagte er. „Was treibst du denn jetzt?“

„Ich studiere.“ entgegnete ich, über seine Kalbfälligkeit nicht wenig erstaunt.

„Ich seh' es dir an!“ sagte er und betrachtete meine Kleidung von oben bis unten. „Ich sehe die Verteilung des Eigentums in die Praxis um, wie du siehst!“ Halb gegen meinen Willen begleitete er mich nach Hause.

„Sör einmal.“ rief er, als wir in meiner Kammer saßen, „hast du etwas dagegen, wenn ich dich von Zeit zu Zeit besuche? Dann könntest du mir etwas von dem, was in den Büchern steht, erzählen; und vielleicht könnte ich dir dafür gelegentlich meine Dienste zur Verfügung stellen. Anferiens hat ja nichts gelernt.“

Ich war nicht gerade sehr erbaud über seinen Vorschlag, aber ihm zu verbieten, mich zu besuchen, das konnte ich doch nicht über's Herz bringen. Er kam nun recht häufig, und seine Besuche bezaunten mir schnell Freude zu machen, und ich vernahm ihn, wenn er — vermutlich durch sein Sandwetter abgehäutet — ausblieb. Ihm etwas beizubringen, dazu kam ich nicht. Ich hatte mir vorgenommen, zu versuchen, ihn von seinem listigen Treiben abzulernen; aber er war immer noch der Stärkere von uns beiden, und er war es, der meine Ansicht von der Gesellschaftsordnung beeinflusste.

Er hatte für seine eigene Rechnung über die Dinge nachgedacht — wozu ich noch nicht gelangt war — und war mir schon aus diesem Grunde überlegen. Es war für mich wie eine neue Lehre, ihn verständlich von der Welt, die sein Heim doch gewesen, sei, reden und seine Äußerungen aller Schuld freisprechen zu hören. Er verstand ihm Kampf und ihre Niederlage — wobei er das hatte, was ich nicht —, und er sprach oft im Scherz davon, wenn er einmal einen recht guten Coup gemacht haben werde, wolle er heimkehren und das Paradies wieder in die Höhe bringen. „Dann sollen die Alten Bauern werden und ihren eigenen Hof noch einmal bemitteln.“ sagte er. — „Se wenn es ihnen damals gelungen wäre... dann wäre auch eine der Sohn eines Hofbauern gewesen, und alles hätte ein anderes Gesicht gehabt.“ Das setzte er dann wohl hinzu, und man konnte an der Stimme hören, daß ihn diese Gedanken schon häufig beschäftigt hatte.

Er war ein brauner, hilfloserer Mensch und hatte ein wasches Auge für die Lage anderer Menschen; es war es nicht leicht für mich, mir seine Hilfsbereitschaft vom Leibe zu halten. Geld rief ja nicht, wie man sagt, und wenn es sprechen könnte, so hätte der eine Sehngroßmutter den anderen kaum etwas vorzuwerfen. Aber ich legte aus verschiedenen Gründen Wert darauf, auf eigene Faust fertig zu werden, und nahm — mit einer einzigen Ausnahme — nichts von ihm an.

Ich hatte mir ein großes, feures, aber höchst notwendiges Handbuch auf Abgablung angeschafft; und da ich die Rate nicht rechtzeitig bezahlte, kam der Buchhändler eines Tages und holte es sich wieder.

„Sör mal, das geht nicht auf die Dauer.“ sagte Carl am Abend und glökte dabei mein leeres Bücherbrett an. „Ich verstehe allerdings nichts von der Gelehrsamkeit, aber so viel sehe ich doch, daß man ohne Bücher nicht studieren kann. Aber du bist ja ein eigenfinniger Wicht. Da kam ich ebenfals still sein und mich selbst kümmern.“

Am nächsten Tage brachte er mir das Werk wieder angefleht — und zwar genau dasselbe Exemplar. Ich befiel es, da ich es für meine Arbeit sehr notwendig brauchte; weiß aber heutigentags noch nicht, ob er das Buch zurückgekauft hatte oder auf „leichtere“ Manier dazu gelangt war. (Schluß folgt.)